

# Theologia Cordis

## Das Herz in Glaube und Frömmigkeit

Von Alois Grillmeier S. J., Pullach bei München

Wenn in der Frömmigkeit vom Herzen die Rede ist, dann überkommt manche von vornherein eine instinktive Abneigung. Denn sie denken an den Gefühlsüberschwang und die Unechtheit unserer modernen Gebetbuchsprache. Wie wenig, unser heutiges Empfinden Ansprechendes, finden wir immer noch, um uns den Weg zu einer inneren Erfassung der Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Frömmigkeit zu zeigen. Hier wird der Versuch gemacht, die Grundlagen dafür zu legen und vor allem zu einer Gesamtschau der innersten Mitte christlicher Frömmigkeit vorzustoßen.

Die Schriftleitung.

Das Wort „Herz“ gebrauchen wir Menschen nicht gern und sprechen es doch sehr oft aus. Wir können alles Edle und Tiefe damit sagen und sehen wiederum kein Wort und Zeichen so leichtfertig entwertet wie dieses. Die feinsten und reinsten Gefühle möchten wir damit andeuten und darunter wie unter einem Schleier verbergen und fühlen uns doch so oft abgestoßen durch die Blässe und Oberflächlichkeit innerer Gehalte, welche das Wort „Herz“ vortäuschen soll, gerade auch in der Sprache der Frömmigkeit. Das Herz selbst ist uns der Inbegriff des Geheimnisses, und vielfach geben wir nichts so leicht preis wie eben dieses Geheimnis. Es ist das Urbild des Weihevollen und Heiligsten auf Erden. Aber nichts ist zugleich so entweiht und in dieser Entweihe zur unreinen Quelle alles Unheiligen auf Erden geworden wie dieses Heiligtum. Kein Ort der Schöpfung ist so zertreten wie das Menschenherz.

Darum tut eine Besinnung auf das Herz not. Doch wollen wir nicht so sehr den Menschen darüber befragen, sondern Gott, der sich durch keinen Schein täuschen läßt und immer auf das wahre Innere sieht. Er hat viel über das Herz gesagt. Die Rede Gottes über das Herz — die *Theologia Cordis*, wie wir sie kurz nennen wollen, — durchzieht in einer erstaunlichen Fülle die Geschichte der natürlich-übernatürlichen Offenbarung und des göttlichen Heils. Unter der Idee des Herzens läßt sich Gottes absteigendes Kommen und des Menschen gnadenhaft aufsteigende Heimkehr zu Gott in seltsamer Tiefe begreifen. In jeder neuen Enthüllung seines unaussprechlichen Seins läßt Gott ein Herz als Spiegelbild seines eigenen Herzens schauen. Wenn Gottes Wesen sich mitgeteilt hat in einer absteigenden Hierarchie des Seins, so ist diese Hierarchie des Seins in ihrem tiefsten Grunde eine „Hierarchie des Herzens“, eine immer neue Verwirklichung der einen Idee „Herz“. Wie aber Gott zum Menschen kommt, so muß der Mensch wiederum aufsteigen zu Gott. Ist Er gekommen auf dem Wege der Offenbarung des Herzens, so muß der Mensch Ihn auf dem Wege des Herzens, in der wahren Religion des Herzens und der Herzen suchen. Die absteigende Hierarchie des Herzens muß zur aufsteigenden „Analogie des Herzens“ werden, in welcher der Mensch das Wort vom Herzen wieder „hinaufsagt“ zu Gott und sein Herz ihm zurückgibt in der wahren

Religion des Herzens. Diesem Kommen Gottes in der Hierarchia Cordis und seinem Rufen zur wahren Religio Cordis wollen wir nun nachspüren.

### I. Hierarchia Cordis

#### Die absteigende Offenbarung des Herzens

Jedes Menschenherz ist — schon in seiner natürlichen Schönheit — ein Wort Gottes. Er hat es als Geheimnis hineingesprochen in die Mitte eines Wesens, das vielfältig zusammengesetzt ist, als innersten Kern hinabgesenkt in die letzte Tiefe seines Geschöpfes. Nur dem Herzen selber ist dieses Wort Gottes, dieses Geheimnis bekannt. Es ist ein einmaliges Wort, das niemand nachsprechen kann. „Wer kennt das Innere des Menschen außer dem Geist des Menschen, der in ihm ist“ (1 Kor 2, 11)? Gott hat Sorge getragen, daß dieses Geheimnis dem Menschen gesichert bleibt gegenüber einem jeden Geschöpf. Er hat es als einen heiligen, unbetretbaren Bezirk abgegrenzt und gegen jeden unberufenen Blick und Schritt geschützt. Während der Mensch als leib-geistiges Wesen von allen Seiten angesprochen und angerührt werden kann — zu seiner Freude wie noch mehr zu seinem Leid —, ist dieser innerste Bezirk jedem gewaltsamen Zugriff verschlossen. Mit Recht spricht darum Teresa von Avila von der „Seelenburg“, die uneinnehmbar auf unzugänglichem Felsen throne. Immer wieder betonen die Mystiker, daß sich kein geschaffenes Wesen den Zugang zu dieser Burg erzwingen könne. Wenn jemand, es sei Freund oder Feind, sie betreten will, so muß er zuvor an ihre Tore und Fenster pochen, muß Sinne, Verstand und Willen gewinnen, bestechen und erobern. Selbst Gott, der doch „bei verschlossenen Türen“ in der innersten Mitte der Seelenburg stehen kann und eigentlich ist, möchte für gewöhnlich nicht zu neuer Begnadigung kommen, ohne an das Tor geklopft zu haben (Geh Offb 3, 20).

Das Herz ist also der verborgene, persönlich-innerste Grund des Menschen. Alles, was werbend an ihn herantritt, um des Menschen Eigentum zu werden, muß bis zu dieser Tiefe vordringen und dort angenommen werden. Je mehr alles Fremde und von außen Kommende in diese sammelnde Mitte hineingenommen wird, um so geschlossener und inniger ist das Wesen des Menschen, um so tiefer wird es gleichsam immer mehr Herz, und damit notwendig individueller und persönlicher. Nur Menschen eines starken Herzens bringen darum die Kraft auf, alles von außen an sie Herangetragene so zu verarbeiten und sich einzugestalten, daß sie nichts Fremdes mehr in sich tragen und in allen ihren Lebensäußerungen immer ganz sie selbst sind. Wohl können gerade diese Menschen viel von außen aufnehmen — mehr als alle anderen —, dennoch wird niemand persönlicher und einheitlicher gestaltet sein als gerade sie. Menschen eines schwachen Mittelpunktes müssen sich mehr als die Starken gegen die Welt von außen schützen, wollen sie nicht von ihr — gleichwie das Tier von den Reizen der Sinne — überwältigt werden. Ihre Rettung ist dann nur die Flucht vor der Welt. Doch muß ein jedes Herz sich schützen vor den Dingen, die es lockend umgeben und gerade darin soll sich seine Stärke bewähren, daß es annimmt,

was fördert, ablehnt, was hindert zu Gott. „Mehr als alles“, sagt darum die Schrift, „behüte dein Herz; denn von ihm geht das Leben aus“ (Spr 4, 23).

Damit ist zugleich etwas Neues vom Wesen des Herzens gesagt. Wie es verschlossen ist und sein muß, so muß es auch geöffnet sein. Wie es bewahrter und bewahrender Mittelpunkt ist, so muß es auch spendende Quelle werden. Es soll kein totes, sondern ein lebendiges Wort Gottes sein, das wiederum weiterspricht, was Gott in sein Geheimnis hineingesprochen hat. Bei aller Unberührbarkeit soll es sich doch von den anderen Menschen und Dingen rühren lassen. Denn wäre ein Herz ganz verschlossen, sei es fürs Geben, sei es fürs Empfangen, würde es zu einem Gefängnis des eigenen Wesens und müßte in Eiseskälte erstarren. Will das Herz sein, was es sein soll, dann muß seine Geschlossenheit mit einer geheimnisvollen Offenheit in steter Spannung stehen. Die dem Herzen eigentümliche Offenheit aber ist die Liebe. In ihr erfüllt es erst seine Sendung und wird so zur lebenspendenden Sonne des Alls. Nur das liebende Herz ist weit genug, um fremde Wesen einzulassen und aufzunehmen. Nur die Liebe macht das Herz reich zum nie endenden Geben. So wird es zum lebendigen Wort Gottes, zur Stimme seiner Liebe.

Das ist also das Herz: die Mitte und letzte Tiefe geistig bewußter Wesen, in denen sich ihr ganzes Sein sammelt und von wo es wieder ausströmt, das nur sich selbst völlig offene Geheimnis der Persönlichkeit, die nie versiegende Quelle der Liebe. In seiner geschlossenen Offenheit liegt seine leuchtende Schönheit und sein beglückender Reichtum. Das ist das Herz schon in seiner natürlichen Schönheit, gemäß einer ersten, das natürliche Sein und Dasein verleihenden Mitteilung Gottes. Aber das Menschenherz ist zugleich ein übernatürliches, sein erstes Wesen noch einmal aufnehmendes und zugleich überholendes Wort Gottes. Als solches ist es nur begreifbar, wenn wir es hineinstellen in die Welt der Hierarchia Cordis und ihre absteigende und aufsteigende Dynamik. Erst hier sehen wir die natürliche Schönheit des Menschenherzens, aber auch seine Tragik vollendet.

Wir beginnen nun diese Welt des Herzens, den unendlichen Bereich der göttlichen Hierarchie des Herzens, von seiner höchsten Höhe bis zu seiner letzten Tiefe zu durchschreiten und jenes geheimnisvolle Leben zu erspüren, welches im liebenden Geöffnet- und keuschen Geschlossenein liegt.

## 1. Das Herz Gottes

Auch in Gott dürfen und müssen wir mit der Heiligen Schrift von einem Herzen sprechen, ja treffen wir das Ur- und Idealbild eines jeglichen Herzens. Daß Gott ein Herz hat, läßt sich in einem ersten Tasten daran erfahren, daß er sich als absolut unberührtes und unberührbares Wesen gibt. Denn das Herz will verborgen sein. Gott aber ist lauterste Verborgenheit, völlig unberührte und unzugängliche Innerlichkeit. Nichts Geschaffenes kann ihn anrühren. So sehr er auch in allen Dingen lebt und webt und ist, so sind diese Dinge doch unendlich ferne von ihm, in unaufholbarer Distanz. Es gehört zu den aufschlußreichsten Stellen der Heiligen Schrift, was der

hl. Paulus an Timotheus über das Wesen Gottes schreibt: „Vor dem Angesichte Gottes, der alles belebt, ... befehle ich dir, das Gebot ohne Makel zu bewahren, untadelig bis zur Ankunft unseres Herrn Jesu Christi, welche uns zu gegebener Zeit offenbaren wird der selige und alleinige Herrscher, ... der allein Unsterblichkeit besitzt und wohnt in unzugänglichem Licht, den kein Mensch je gesehen hat noch sehen kann: dem Ehre sei und Macht in Ewigkeit! Amen“ (1 Tim 6, 13-16). Gott ist vor jedem Geschöpf, vor jeder Neugier, vor jeder Gewalttat sicher. So verborgen ist sein Angesicht, sein innerstes Wesen, daß ein unberufener Blick — wenn er möglich wäre — die sofortige Vernichtung des Menschen bedeuten würde, wie Gott einst Moses zu erkennen gab, da dieser ihn bat: „Laß mich doch deine Herrlichkeit schauen“. „Da antwortete der Herr: Ich will alle meine Schönheit vor deinen Augen vorüberziehen lassen und den Namen des Herrn laut vor dir ausrufen ... Mein Angesicht kannst du nicht schauen; denn ein Mensch, der mich schaut, bleibt nicht am Leben“ (Ex 33, 18-20). Dieses verborgene Antlitz Gottes, das gleichsam noch tiefer liegt als seine „Schönheit“, ist sein Herz, die innerste Tiefe seines Wesens, wie er in sich selbst ist, wie er sich selbst erkennt und liebt.

Dieses Herz Gottes hat seine Geheimnisse, ist ganz Geheimnis und zwar Lebens-Geheimnis zwischen drei Personen in einem Sein. Zeugung des Sohnes durch den Vater, Hervorgang des Geistes aus dem Vater und dem Sohn: das sind Lebens- und Liebesgeheimnisse, deren reinstes Abbild in unserer Welt sich in dem Geheimnis findet, das Vater, Mutter und Kind miteinander verbindet. Tertullian, einer der ersten christlichen Theologen, die sich tiefer in dieses göttliche Innenleben zu versenken begannen, findet ein bezeichnendes Wort für dieses Lebensgeschehen. Er nennt den Sohn den Erstgeborenen aus dem Schoße des väterlichen Herzens: „*primogenitus ... proprie de vulva cordis ipsius*“<sup>1</sup>. Und wiederum ist es nichts anderes als das Herz des Vaters, welches im Sohne geboren wird. Wie aber das Wort aus dem Vater, so geht auch der Geist aus dem Vater und dem Sohn hervor und steht damit ebenso tief in den Herzen beider, wie der Sohn im Vater.

Wenn irgendwo, dann muß in Gott die Einmaligkeit, Geschiedenheit, Ausschließlichkeit und Unverletzlichkeit des Personseins und damit die Verborgenheit und Geschlossenheit des Herzens gewahrt werden. Wenn irgendwo, dann wird in Gott diese Ausschließlichkeit aber auch zu völliger Gemeinsamkeit, weil sich niemand vor den andern verschließt, sondern sein Herz ganz auftut und mit ihnen ein einziges Herz ist. Jede der göttlichen Personen gibt nämlich das, was sie ist, der anderen: der Vater dem Sohn, Vater und Sohn zusammen dem Heiligen Geist, der beide Geber als Gabe verbindet. Es sind also drei Personen, die nur ein gemeinsames Sein, ein gemeinsames Bewußtsein, — ein gemeinsames Herz haben: nämlich die eine und unteilbare göttliche Natur. In ihnen erreicht sowohl die Ausschließlichkeit des Personseins als auch die Geöffnetheit zum anderen hin die größte Vollkommenheit: Gott ist ein einziges Herzensgeheimnis, das allen drei göttlichen Personen in gleicher Tiefe zu eigen ist und doch einer

<sup>1</sup> In seiner Schrift gegen Praxeas K. 7.

jeden Person in einer nur ihr zukommenden Weise. In diesem uns unbegreiflichen Fürsich- und Zueinandersein besteht der Pulsschlag des göttlichen Herzens. Und dieser Pulsschlag ist ewige, unendliche Liebe. Darum kann Johannes einfach sagen, Gott sei die Liebe (1 Jo 4, 8), er hätte auch sagen können, er sei im Grunde nichts als Herz.

Wird Gott nicht diese seine persönlichsten Lebens- und Herzensgeheimnisse als sein alleiniges, ausschließliches Gut besitzen müssen, wie es etwa menschliche, unmitteilbare Familiengeheimnisse gibt? Kann er seinen Geschöpfen mehr denn eine dunkle Ahnung davon mitgeben? Kann er sich tatsächlich ins Herz schauen lassen, bis in die letzte Tiefe dieses Herzens? Erst von solchen Gedanken her verstehen wir das Überwältigende der Frohen Botschaft, daß auch wir zur unverhüllten Schau seines Wesens und damit zur unmittelbaren Teilnahme an den verborgenen Lebens- und Liebesgeheimnissen seines Herzens und Schoßes berufen wurden. Der Schleier, der über den unaussprechlichen und heiligsten Familiengeheimnissen Gottes liegt, wird vor unseren Augen weggenommen, und nichts mehr in Gottes Wesen wird uns verborgen sein. „Geliebte, nun sind wir Kinder Gottes und was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er erscheint, weil wir ihn schauen werden, wie er ist“ (1 Jo 3, 2).

Und dieses Schauen wird ewige Liebe sein, ein Weilen am Herzen des Vaters (1 Kor 13). Freilich werden wir nur auf geschöpfliche Weise diese Geheimnisse erleben können, das ewig alte und das ewig neue Mysterium, Gottes liebendes und strömendes Herz: die Zeugung und Geburt des Sohnes aus dem Herzen des Vaters und das Ausgehen des Heiligen Geistes aus dem Herzen beider. Weil es ein unendliches Geheimnis ist, so wird es immer neue Tiefen für uns bereit haben. Wir werden das Herz Gottes besitzen und doch immer von neuem auf der Suche nach seiner letzten Tiefe sein — ohne sie je, in glücklichem Unvermögen — ermessen zu können. Auch in der Begegnung von Herz zu Herz gilt das Wort des hl. Augustinus: *Si comprehendisti, non comprehendisti*. Wenn du glaubst, die Mitte Gottes ergriffen zu haben, dann hast du sie doch nicht ergriffen.

## 2. Das Herz der Welt

Gott hat uns sein innerstes Wesen eröffnet. Der Schoß seines Herzens hat den eigenen Sohn in die Welt hineingeboren, den Sohn in Menschengestalt, geworden aus Maria der Jungfrau. Dieser ist für uns das sichtbar und spürbar gewordene Herz des Vaters, in das auch wir aufgenommen werden sollen. In der Menschwerdung des Sohnes hat Gott gleichsam einen Sprung über sich hinaus getan; denn sein eigentliches Sein, seine Natur verträgt keine kreatürliche Fortsetzung in die Welt hinein. Sein Wesen ist völlig gerundet und geschlossen, kann sich weder physisch begrenzen noch physisch vermehren, seine Natur kann nicht in begrenzter Erscheinung Teil und Glied dieser Welt werden. Dennoch hat Gott einen Weg gefunden, physisch, begrenzt, in der Welt zu stehen. Indem der Vater dem Sohne eine menschliche Natur personhaft zueignete, ward der Sohn Mensch unter Men-

schen, ward Gott Teil und Glied der Schöpfung, aber nicht Teil unter gleichen Teilen. Er mußte auch hier der beherrschende Mittelpunkt werden. Der göttlichen Würde und Stellung des Sohnes muß auch seine Würde und Stellung in der Schöpfung entsprechen. Denn die ganze Welt, die sichtbare und unsichtbare Schöpfung, ruht ja durch Christus, das Wort des Vaters, im Herzen des Vaters. Durch seinen Eintritt in die Welt hat darum die Schöpfung einen neuen, verborgenen und wieder sich öffnenden, alles Leben sammelnden und wieder verströmenden Mittelpunkt erhalten. Eine solche Mitte aber nennen wir Herz. Mit demselben Recht also und mit derselben Notwendigkeit, mit der Christus das „Haupt“ des Leibes genannt werden kann und muß, darf und muß er auch das „Herz der Welt“ genannt werden. Der Pulsschlag dieses Herzens ist für die Welt sogar lebensnotwendig geworden. Denn in dem Herzen Christi ist die Entscheidung gefallen zur Erlösung der Menschen. Nicht ein Gedanke des Hauptes, sondern eine „Gesinnung“, ein Ja, dessen Quelle das Herz und dessen Wesen die Liebe war, hat das Heil aller gewirkt. Damit ist nun die Mitte des Mittelpunktes der geistig sichtbaren Schöpfung gefunden. Damit sind wir in die verborgenste Tiefe des menschengewordenen Gottes hinabgestiegen, in sein menschliches Herz.

Christus ist in der einen Seinsweise Gott, dem Vater, gleichwesentlich, und in der anderen Seinsweise Mensch, wahrer, echter Mensch wie wir. Weil aber Mensch, so hat er auch wie wir sein Außen und Innen. Er ist gestuft und geschichtet, wenn auch in einer dissonanzlosen Harmonie, in einem unübertroffenen Adel, in einem alles Gewöhnliche sprengenden Reichtum und darum auch in einer unerreichbaren Tiefe. Wundervoll muß die Geste seiner Hand gewesen sein, mit der er den Seesturm stillte, allbezwingend der Blitz seines Blickes, der die Pharisäer traf. Machtvoll wirkte sein Wort, majestätisch war sein Schreiten und königlich sein heiliges Antlitz, seine ganze Gestalt! Doch sind das alles noch Außenschichten an ihm. Sie erhalten ihr Licht und ihre Strahlungskraft erst von tieferen Quellen, aus der Klarheit seines Wissens und Erkennens, aus der Macht seines Willens, aus der Glut seiner Liebe und der Echtheit und Wärme seines Empfindens. Aber auch das ist noch Strom, noch nicht Quelle. Erst in seinem Herzen ist diese Quelle gefaßt. Hier ist der Ursprung und Sammelpunkt des menschlichen Seins Jesu Christi. Hier stehen wir am heiligsten Ort der Schöpfung, der sichtbaren und unsichtbaren; zwar an einem geschöpflichen Ort, aber an einem Ort, der Gott mit dem ganzen Reichtum seines Wesens und der Innigkeit seiner Geheimnisse birgt und umfängt. Wenn ich dieses Herz nenne, so spreche ich das Menschentum Jesu in seiner größten Dichte, in seiner heiligsten Würde, seinem zartesten Geheimnis und seiner entscheidendsten Fruchtbarkeit aus. Denn dieses Herz ist nicht bloß seinsmäßig zum würdigsten „Ort“ der Schöpfung von Gott erkoren worden, sondern auch zum fruchtbarsten „Organ“ des in der Welt wirkenden Gottes. Hier geschah der Gehorsam des neuen Adam, hier wurde das Ja zum Willen des Vaters gesprochen, hier entsprang die Liebe, kraft deren wir alle erlöst sind. Eine menschliche Gesinnung, aus einem mensch-

lichen Herzen, aber von göttlicher Würde, weil Gottes Sohn personhaft zu eigen, ein reiner *jubilus mysticus*: Ich preise dich, Vater . . .! (Mt 11, 25 ff), ein Ja in tiefster Freude. Aber auch ein Ja, geboren aus der Kelter des Leidens, seufzend und klagend und zitternd in Todesangst und Verlassenheit. Auf dieses Wort der Klage, der äußersten Not des menschlichen Herzens überhaupt, hatte der Vater gewartet. Dann war es genug. Dann war es vollbracht. Nicht die angenagelten Hände und Füße, nicht das dornengekrönte Haupt, nicht der gezeißelte Leib hätten uns erlösen können, wenn sie nicht alle in diesem lebendigen Herzen gegründet gewesen wären, wohin aller Schmerz geleitet und wo alles Leid geheiligt wurde. Hände, Füße und Leib waren nur Organe des Herzens, sie waren ausgebreitetes Herz, ergreifende Sichtbarmachung seines unergründlichen, bis in die Ewigkeit hallenden: Ja, Vater!

Wiederum findet sich auch hier — symbolisch dargestellt im Lanzenstich — das merkwürdige Ineinander von Verschlossenheit und Geöffnetsein. In dem Menschen Jesus Christus zeigt sich ein durchaus menschlich schwingendes, menschlich bleibendes Bewußtsein, in dem sich dennoch ein Mensch sagt: Ich bin Gott. Für uns gewöhnliche Menschenkinder ein völlig unzugänglicher Bewußtseinsinhalt, für die Menschheit des Herrn aber die Quelle allen Adels und aller Hoheit, aller Demut und Erniedrigung zugleich. Es ist aber auch wieder der Inhalt eines Herzens, wie wir es haben, eines Herzens, das ganz für Gott und ganz für uns schlägt, offen dem Willen des Vaters und aller Not der Menschen, das Herz des Mittlers.

### 3. Das Herz der Jungfrau-Mutter

Christus ist als Mensch Sohn einer jungfräulichen Mutter. Damit tut sich ein neuer Blick in die Welt des Herzens auf, der Blick in das Herz der Jungfrau-Mutter — zugleich ein neuer Schritt des Herzens Gottes in die Welt hinein.

Ein jedes Kind muß ebensosehr im Herzen wie im Schoße der Mutter wurzeln. Nur so wird die leibliche Mutterschaft auf die Höhe des geistigen, freien Seins des Menschen erhoben. Nur so ist das Kind wirklich Kind und die Mutter wirklich Mutter. Auch der Sohn Gottes wollte als Menschenkind aus der innersten Tiefe seiner Mutter hervorgehen, aus einer lebendigen Mitte, die er sich in unnachahmlicher Weise bereitet hat. In der sündelosen, der gnadevollen, leiblich-geistigen Mitte der Jungfrau-Mutter wurzelt das menschliche Wesen des Herrn, gebildet in einem seltsamen Tausch. Denn erst ist die Mutter aus dem Sohn und dann der Sohn aus der Mutter; das Herz Mariens aus dem Herzen Jesu und das Herz Jesu aus dem Herzen der Mutter. Mariens Gestalt ist ganz bereitet aus dem Blick auf das Bild des Sohnes, nicht bloß aus dem Blick auf die Verdienste, *ex praevisis meritis*, sondern aus dem Blick auf das ganze Sein, aus dem Blick auf Kern und Mitte dieses Seins. Maria wiederum schenkt ihrem Sohne das menschliche Herz, das mitfühlende und gütige, das verwundbare und leidensfähige Herz, jenen einzigartigen Sammelpunkt echt menschlichen Wesens, wie es Gottes Sohn auf Erden sein eigen nennen wollte. Sie schenkt es ihm ganz allein.

Jeder andere Mensch wurzelt in einem Vater und in einer Mutter, in zwei Herzen. Jesu menschliches Wesen sollte nur in dem Herzen einer jungfräulichen Mutter wurzeln, also nur in „einem“ Herzen; sein Herz war darum in viel tieferer Weise als je sonst mit dem Herzen der Mutter eins, in einer Innigkeit, die nur ihr beider Geheimnis ist. Beide bilden darum auch eine unzertrennliche Einheit im Heilsplane des Vaters. Wenn ich eines nenne, sage ich beide. Freilich ist diese Einheit keine Gleichheit, sondern die Einheit einer Analogie, also eine gestufte Einheit, eine weiterweisende Einheit. Wenn ich hineingehe in das Wesen Mariens, begeben sich mich in einen Strom, der mich mit unwiderstehlicher Gewalt weiterträgt zu Christus, schneller und tiefer, als mich die eigene Kraft je treiben könnte. Das Herz Jesu wiederum weist mich weiter, ruhelos, bis zum ruhevollen letzten Punkt allen Seins, dem Herzen des Vaters.

Das Herz der Jungfrau-Mutter ist die nächste Stufe der absteigenden Hierarchia Cordis, ein neues, unaussprechliches Spiel der Gnade Gottes, vollführt in dem Wesen eines Menschen, einer Frau, und zwar einer einfachen, im menschlichen Alltag stehenden Frau. Das Herz der Frau, diese sprichwörtliche Stätte menschlichen Fühlens und Empfindens, sollte der Ort einer besonderen Offenbarung der göttlichen Liebe zu uns werden, das Organ, in dem uns Gott „mütterlich“ als seine Kinder lieben wollte. Maria ist ein neues, entzückendes Wort Gottes an die Menschheit; ist der Inbegriff all dessen, was Gott im Wesen der Frau und zwar der Jungfrau und der Mutter dem Menschen schenken wollte. Nur in diesem Herzen der Jungfrau-Mutter ist in einem Wort ausgesprochen, wozu Gott sonst viele Worte brauchte. Nur dieses eine Frauen-Herz ist jungfräulich geschlossen und mütterlich geöffnet zugleich.

Gerade im Wesen der Frau zeigt sich eine seltsame Spannung zwischen Geschlossenheit und Geöffnetsein. Die „Jungfrau“ ist zu einer wehevollen Gestalt des menschlichen Seins geworden. Sie ist die Blüte einer besonderen menschlichen Würde, ein in der Menschheit abgezeichneter heiliger Bezirk, der nicht betreten werden darf. Gerade das Wesen des Weibes ist der Grund, aus dem diese Blüte hervorgehen kann, und wenn wir dieselbe leib-seelische Qualität eines männlichen Seins ausdrücken wollen, so reden wir doch vom „jungfräulichen“ Mann. Was ist nun das eigenartig Weihevollen der Jungfrau? Das ist ihre Unversehrtheit, ihre Unberührtheit, ihre Geschlossenheit. Nirgends denken wir uns aber die Geschlossenheit eines solchen unbetretenen, unberührten Wesens gesammelter und dichter als gerade in seinem „Herzen“. Dort gründet die Jungfräulichkeit der Jungfrau. Dort entscheidet es sich, ob eine Jungfrau Jungfrau bleiben will oder nicht. Dort ist der letzte, nur durch sie selbst aufzubrechende Kreis, der keinem Manne sich zu ergeben braucht, auch wenn dieser den Leib und seine Unversehrtheit verletzt hätte. Diese Geschlossenheit hat nun verschiedene Höhen der Zielgebung. Der nächste Sinn jungfräulichen Fürsichseins ist zunächst sogar das einst „einem-anderen-Gehören“. Die Abgeschlossenheit jungfräulichen Wesens ist hingeordnet auf die Eröffnung des Herzens für den Mann und zwar nach Gottes Willen nur für „einen“ Mann. Gerade



weil diese Eröffnung für das Menschengeschlecht so wichtig ist, muß ihr der Stand unversehrter Jungfräulichkeit, der Stand gesammelter seelischer und leiblicher Kraft vorausgehen. Das Menschengeschlecht ist nur gesund, wenn die beständige Spannung von Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit, von Geschlossenheit und Offensein durch die Geschlechter geht. Nur die gesunde, reine Blüte bringt gesunde Frucht. Wenn aber der innere Kreis jungfräulichen Wesens nach Gottes Willen — wie es einzig sein soll — einem Manne geöffnet ist, weicht die so weihevoll Geschlossene dem segensvollen Geöffnetsein, welche das Muttersein kennzeichnet. Geöffnetsein, das ist der bezeichnende Zug des mütterlichen Herzens. In ihm ist Platz für den Mann, für die Kinder, aber auch für den Armen, den Notleidenden, den Fremdling, für viele. Das ganze Wesen einer mütterlichen Frau zeigt diese Weite und Offenheit: ihr Fühlen und Denken ist gleichsam immer außerhalb ihrer selbst, um zuerst nach dem anderen Menschen und dann erst nach sich zu schauen. Das Mutterauge ist merkwürdig geweitet, ihre Hand, ihr Ohr ist immer in viel näherer Beziehung mit ihrer Umgebung als Hand, Ohr — und Herz des Mannes. Je reiner und stärker vorher die Geschlossenheit jungfräulichen Wesens war, um so entschiedener und endgültiger hat die Jungfrau ihren Mann „erkannt“, d. h. ihm das Herz geöffnet. Der Spannungsbogen von der Jungfrau zur Mutter ist damit viel weiter und ausgeprägter als der entsprechende Spannungsbogen des Manneslebens. In Seele und Leib der Frau wirken sich die Stände dieses Lebens, Jungfrau und Mutter, viel tiefer aus und bedeuten in ihrer Abfolge einen viel entscheidenderen Wandel als der Weg des Jungmannes zum Vater. Dieser Wandel des Frauenlebens aber ist unausweichlich: Jungfrauschafft und Mutterschaft können im Leben der Frau nur nacheinander, nicht miteinander verbunden werden. Die Jungfrau als Jungfrau kann nicht Mutter werden, und die Mutter nicht Jungfrau bleiben. Es ist etwas Schmerzlich im Frauenleben, daß es einen Gegensatz umfaßt, der bei aller Zuordnung doch keine volle Synthese zuläßt, einen Gegensatz, der durch die Sünde Adams und Evas in seiner vollen Schärfe aufgerissen worden ist. Wohl hätte Eva auch im Paradies durch die Mutterschaft ihre Jungfräulichkeit verloren. Aber der Wandel von der Jungfrau zur Mutter hätte nicht jene durch die Sünde so schmerzlich vertiefte Gegensätzlichkeit gehabt. Es hätte keine Mutterschaft in Begierlichkeit, keine Mutterschaft in Schmerzen, keine Mutterschaft in Demütigung gegeben (vgl. Gen 3, 16).

In der Heilsordnung des Neuen Bundes sollte nun die Jungfräulichkeit eine neue Sendung bekommen, eine neue Zielgebung, wie sie für den paradiesischen Menschen nach dem hl. Thomas nicht gegeben war. Sie besteht in der Möglichkeit ausschließlicher Sinnrichtung jungfräulichen Lebens auf den Gott der Gnade. Weil aber diese Zielgebung in den gefallenen, erbsündigen, begierlichen Menschen hineingelegt wird, kommt es auch zu einer neuen Spannung seines beladenen Daseins. Durch die Erbsünde und seit der Erbsünde ist die jungfräuliche Geschlossenheit einer besonderen Gefährdung ausgesetzt, ja sie hat in sich eine Minderung erfahren. In jeder Jungfrau ist gewissermaßen schon kraft ihrer Geburt die „Jungfräulich-

keit“ verletzt, weil der innerste Kreis ihres Wesens von der Sünde, von der Schlange, von etwas Fremdem und Widergöttlichem erobert und damit nicht mehr im ursprünglich von Gott geplanten Sinne jungfräuliches Land ist. Sie ist eröffnet und dies wider Gottes Willen. Und wenn die Jungfrau auch in der Taufe zu bräutlicher Treue zurückgeführt ist und ihre Mitte wieder erhalten hat, so erstreckt sich nun doch um diese Mitte ein offenes Land, ein geistig-leiblicher Bereich, in den der Versucher ungehindert eindringen kann. Diesen Bereich nennen wir den begierlichen Menschen. Im Paradies war dieser Bereich durch die außernatürliche Gabe der Unversehrtheit ein besonderer Bezirk des Schutzes für die innerste Mitte des begnadeten Menschen geworden. Nun ist er offen, und die Versuchung kann unmittelbar an den innersten Kreis herangetragen werden, an jenen Kreis, der bei der erbsündigen Jungfrau nicht mehr so fest gefügt ist wie bei der Jungfrau Eva im Paradiese.

In diese von der Sünde bedrohten Jungfrau hat nun Gott eine besondere Spannung hineingelegt, indem er ihr eine neue Möglichkeit in der Gnade gezeigt hat, nämlich die Möglichkeit eines ausschließlichen, bräutlich-jungfräulichen Gottgehörens. Wohl gehört die Frau auch Gott, wenn sie nach Gottes Willen einem Mann zu eigen ist. Aber in der Jungfrau kann nun das Geöffnetsein des Herzens in einer unendlich vergeistigten Weise unmittelbar auf Gott übertragen werden, in einem jungfräulichen Gotteigenwerden. Da ist die Jungfrau für immer einem jeden Manne verschlossen und innerlich nur für Gott allein geöffnet. „Die unverheiratete Frau und die Jungfrau ist um die Sache des Herrn besorgt, sie will an Leib und Seele heilig sein. Die verheiratete dagegen ist um weltliche Dinge besorgt, wie sie dem Manne gefalle“ (1 Kor 7, 34). Gerade in der ob der Begierlichkeit gefährdeten Jungfrau wollte Gott diese Spannung erwecken zu einer neuen Sinngebung und Weihung ihres Seins: nicht mehr bloß die Spannung zwischen Geschlossen- und Geöffnetsein für einen Mann, sondern zwischen Geschlossenein dem Manne und dem Offensein für Gott allein. Das ist im vollen Sinn erst ein Ideal des Neuen Bundes, kommend aus dem Geiste Gottes, der bräutlich um die Herzen der Menschen wirbt. So sehr diese im Glauben gestiftete Geschlossenheit jungfräulichen Wesens in der Eröffnung für Gott erfüllt wird, so bleibt doch der natürliche Sinn der leiblich-geistigen Geschlossenheit der Jungfrau nun unerfüllt. Die Jungfrau „Gottes“ kann keinen Mann erkennen. Die übernatürliche Erfüllung durch Gott, wie er sie in dieser ausschließlichen Berufung geben will, kann nicht mit der natürlichen Erfüllung des Herzens der Jungfrau durch die Hingabe an den Mann und das Kind zusammengehen. Freilich kann Gott einer bräutlichen Jungfrau seine Geschöpfe als „Kinder“ anvertrauen. Aber diese Geschöpfe im Herzen der gottgeweihten Jungfrau sind nicht mehr Gegenstand begehrllicher Liebe — welche sonst nach Gottes Willen dem Manne entgegenkommt, sie sind nicht Erfüllung eines begierlichen Herzens, sondern sollen gerade dieses begierliche Herz unerfüllt lassen, damit es alle Liebe an die „Kinder Gottes“ austeile.

Das Frauenleben ist also in jedem Fall einer besonderen Spannung unter-

worfen, die gewiß eine Synthese kennt, eine natürliche oder eine übernatürliche, aber doch nur eine unvollkommene, mit leidvoller Begrenzung erkaufte. Das Bild der Frau mußte irgendwie unvollendet sein. Es konnte nicht gelingen, ein Gesamtbild zu entwerfen, welches die gesammelten Möglichkeiten des Frauenlebens „in einem“ auszudrücken vermochte, das die Züge der Jungfrau und Mutter zugleich trug. Nur in zwei getrennten Bildern und auf zwei verschiedenen Altären konnte die Menschheit das Ideal der Frau verehren. Auf dem einen stand — selbst inmitten der Götzen der Heiden — das Bild der gottgeweihten Jungfrau und des Jungfräulichen überhaupt. Auf dem andern stand „die Mutter mit dem Kind“, dieses Sinnbild der sich immer erneuernden Menschheit. Beide Bilder sind also unvollendet, dazu oft entweiht und tief geschändet. Aber was die Menschheit sich nicht selber geben konnte, wurde ihr durch Gottes Macht geschenkt: das vollendete Bild der Frau. Was bei den Menschen unmöglich war, wurde möglich durch die Macht von oben. Die Jungfrau-Mutter mit dem Kinde, die gottgeweihte Jungfrau und nun doch gesegnete Mutter schwebte schon seit uralten Zeiten über der Menschheit als ein von Gott verheißenes, wunderbares Zeichen: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, dem sie den Namen Emmanuel geben wird“ (Is 7, 14).

In Maria ist die Synthese aller Spannungsgegensätze des Frauenlebens gefunden. Eine Jungfrau ist Mutter und eine Mutter bleibt Jungfrau in völliger Unversehrtheit. Schon in sich wäre diese Spannungseinheit ein Wunder Gottes. In Maria sind aber die beiden Pole dieses Gegensatzes noch besonders verstärkt, so daß das Marienleben nicht bloß die Synthese einer gewöhnlichen Jungfrauschaft und einer gewöhnlichen Mutterschaft ist, sondern Verbindung einer unvergleichlichen Virginitas und einer wunderbaren Maternitas und darum auch Einheit eines unübertrefflichen Geschlossenseins und einer begnadeten Geöffnetheit. Die Jungfräulichkeit Mariens erhält durch das Freisein von Erbsünde und Begierlichkeit eine besondere Vollendung. Die Unbefleckte Empfängnis schenkt der gottgewählten Jungfrau eine paradiesische Frische, wie sie der Mensch an seinem Ursprung hatte. Darin spricht sich aus, daß Maria unbetretenes Land im vollendeten Sinne ist, unverletzte geistige Braut Gottes, die nie einem andern gehört hat als Gott. Gerade die Mitte ihres Wesens ist der Ort dieser Brautschaft, die Tiefe ihres von jeglicher Sünde unbefleckten Herzens. Von dieser Mitte aus ist alles in Maria beherrscht. Alle Schichten ihres Wesens gehören gleichsam zu dem innersten Kreis ihres Seins, weil sie in voller Harmonie zu ihm stehen in Erneuerung der Gnaden des Paradieses. Für dieses Wesen, so schien es der Kirche immer, mußten die Worte des Hohenliedes geschrieben sein: „Ein wohlverschlossener Garten ist meine bräutliche Schwester, ein verschlossener Born, ein versiegelter Quell“ (4, 12), gleich jenem immerfließenden Brunnen, den der König Salomon sich allein vorbehalten wollte und darum verschloß und versiegelte.

Mariens jungfräuliche Gottgehörigkeit — und nur Mariens allein — war für ein Kind bestimmt, das eine Jungfrau zur Mutter haben wollte. Der Sohn Gottes durfte nur in einem Schoß weilen, in dem noch niemand ge-

ruht hatte und auch niemand anders ruhen sollte, denn er allein, wie er auch ein Grab finden wollte, „in das noch niemand gelegt worden war“ (Lk 23, 53). Restlose Unberührtheit des Leibes und der Seele war die Vorbedingung dieser göttlichen Berührung aus der Kraft des Heiligen Geistes. Indem aber der Logos des Vaters sich dieser Jungfrau als Sohn schenkte und in ihrem Schoß durch die Kraft des Heiligen Geistes Fleisch annahm, schuf er die höchste Würde, zu der eine Frau je berufen werden konnte: die Gottesmutterschaft. Angesichts dieses großen Gedankens Gottes bedeutet es menschliche Enge, in Maria nach der Geburt des aus der Kraft des Heiligen Geistes empfangenen Kindes ein Aufgeben ihrer jungfräulichen Haltung annehmen zu wollen. Der Glaube der Kirche verrät hier eine ganz andere seelische Größe als der gegenteilige, von ihr verworfene Irrtum. Sie wagt Gedanken Gottes zu Ende zu denken und weiß sich darin gestützt durch eine stete Überlieferung. Maria mußte Jungfrau bleiben, weil es eine Idee Gottes war, Jungfrauschaft und Mutterschaft in einer Frau harmonisch zu vereinen; weil es der Wille Gottes war, das Wesen der Frau in seiner letzten metaphysischen Möglichkeit zu vollenden. In Maria hat Gott die Frau der Welt geschaffen.

Diese, jede natürliche Möglichkeit übersteigende, seinsmäßige Vollendung der Jungfrau-Mutter spiegelt sich nun auch in ihrem Herzen wider. Die Geschlossenheit ihrer jungfräulichen Seele vereint sich mit der Weite ihres mütterlichen Herzens. Die Jungfrau von Nazareth verrät eine unnachahmliche Einfachheit und Weihe. Sie konnte einem Manne bereits die Hand zur Verlobung reichen, sie konnte an die Bindung in der Ehe denken und doch in ihrem Herzen den äußeren und inneren Kreis der Jungfräulichkeit unverseht bewahren. Er wird nach ihrem Willen immer unverseht bleiben. . . . „da ich keinen Mann erkenne“ (Lk 1, 34). In diesem Wort äußert sich ein für immer gefaßter Entschluß. Selbst da ein Gottesbote mit dem Angebote einer geheimnisvollen Mutterschaft kommt, die Maria zunächst auf eine natürliche Empfängnis deuten muß, weicht sie in ihrer Gesinnung keinen Schritt zurück. Sie hätte doch in der Botschaft des Engels einen Wink des Himmels sehen können, nun die Jungfrauschaft einer besonderen Berufung Gottes zur Mutterschaft zu opfern. Das wäre jeder Jungfrau, die aus dem Geist des Alten Testaments lebte, verständlich gewesen. Wie hätte eine Anna, die Mutter des Samuel, doch zu solch einem Angebot ein freudiges Ja gesagt! Aber Gott wollte von Maria nicht das Ja eines Weibes, das zugleich ein Ja zu einem Manne gewesen wäre, sondern das Ja der „Jungfrau“; ein Ja, das eine Eröffnung des Herzens bedeutete und doch die keusche Verslossenheit nicht verletzte; ein Ja, das Gott allein und seinem Sohne galt. In diesem gnadenhaft verschlossenen Ja lag nämlich die eigenartige Offenheit des Herzens der Jungfrau-Mutter. Es ist zuerst eine Offenheit des Geistes und dann eine Bereitschaft des vom Geistigen her beherrschten Leibes und des ganzen Wesens, und dies einzig Gott gegenüber. Weil es eine Empfängnis durch den Geist war, blieb ihr Leib unverletzt. Der Logos wurde erst in ihren Schoß gebettet, als er durch das Jawort des Glaubens und der Liebe schon in die Seele der Magd des Herrn gebettet

worden war. Sie empfing eher dem Geiste als dem Leibe nach, sagen die Kirchenväter. „Gott schuf die heilige Magd wie den inneren Hof eines Tempels: scheu von Ehrfurcht umgrenzt, offen für Regen und Tau“<sup>2</sup>.

Dies blieb nicht die einzige, wenn auch die weihevollste Eröffnung des Herzens und Wesens der Jungfrau-Mutter. Die bräutlich-mütterliche Offenheit gegenüber ihrem Sohne sollte auch eine mütterliche Offenheit gegenüber den Brüdern ihres Sohnes werden. Eine zweite Mutterschaft sollte in Maria gewirkt werden und wiederum aus einer einzigartigen göttlichen Berufung. Die neue Eröffnung ihres Herzens war schon lange vorher durch eine Prophetie angekündigt worden: „Und Simeon pries sie selig und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zum Zeichen, dem man widersprechen wird — und auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen —, daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden“ (Lk 2, 34 f). Maria ist durch ihre Berufung aus dem Rahmen eines privaten Lebens und eines nur ihre Person erfassenden Gottverhältnisses herausgehoben worden. Sie wurde zu einer universalen Aufgabe erkoren, zu einer Aufgabe für die Brüder Christi, für die Kirche, den mystischen Leib des Herrn. Das geschah unter dem Kreuz, da sie zur Mutter aller von Christus erlösten Menschen bestellt wurde. Das Schwert des Leidens, das in dieser Stunde durch ihre Seele ging, bewirkte die Eröffnung ihres Mutterherzens für die Gesamtheit der Erlösten. Diese universale Weite war allein der einzigartigen Geschlossenheit ihres Herzens entsprechend.

#### 4. Herz im Widerspruch

Herz Gottes, Herz des Gottmenschen, Herz der Jungfrau-Mutter: das ist die göttliche Hierarchia Cordis, die im Wesen Gottes gründet und durch Gottes Liebe entfaltet wurde. Sie wurde zu einer geschlossenen oikonomia cordis, zu einer Heilsordnung des Herzens, um das Herz aller Menschen in sie einzuordnen. Gott, Christus, Maria: das ist ein Schreiten auf Gipfeln göttlichen und menschlichen Seins. Der nächste Schritt sollte auch noch auf der Höhe bleiben, führt aber in eine tragische Tiefe, vor der freilich auch das Herz Mariens durch Gnade bewahrt werden mußte; er führt in die Tiefe, nämlich in das Herz des sündigen, gefallenen Menschen, zu den Herzen der Vielen, die so verschieden sind, aber in einem sich gleichen: in der Sünde. Das erste Wort, das in der Heiligen Schrift über das Herz des Menschen geschrieben steht, ist vielsagend genug: „Als nun der Herr sah, daß die Schlechtigkeit der Menschen groß war auf der Erde und alles Dichten und Trachten ihres Herzens immerfort nur böse, da gereute es ihn, die Menschen auf der Erde geschaffen zu haben, und er war in seinem Herzen tief betrübt“ (Gen 6, 5 f). Das Herz, das berufen war, zum Sammelpunkt aller in den Menschen hineingeschaffenen Güte zu werden, ist zur Quelle aller Bosheit und Verkehrtheit des Menschen geworden: „Was aus dem Munde kommt, stammt aus dem Herzen, und das macht den Menschen unrein.

<sup>2</sup> Paulinus von Nola. Zit. bei Hugo Rahner, *Mater Ecclesia*, Einsiedeln 1944, S. 47.

Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, falsches Zeugnis, Gotteslästerung. Das macht den Menschen unrein; aber mit ungewaschenen Händen essen, das macht den Menschen nicht unrein“ (Mt 15, 18-20). Das Herz wird sogar zum eigentlichen Ort der Verstockung, jener Verkehrung seines ganzen Wesens (Dt 29, 19; Kl 3, 65), und schließlich zum Wohnort der Dämonen: „Sie ziehen ein und lassen sich darin nieder“ (Mt 12, 45). Hier wird die göttlich-heilige Ordnung des Herzens verkehrt in den Widerspruch des Menschenherzens gegen Gott.

Gottes Herz aber wurde durch die Bosheit der Menschen nicht besiegt. In den Herzen Jesu und Mariä neigt es sich uns zu. Seine Gnade kann auch das größte Wunder, das der Verwandlung eines menschlichen Herzens, wirken. „Und ich will euch ein neues Herz verleihen und euch einen neuen Geist eingeben, das steinerne Herz will ich aus eurer Brust herausnehmen und euch dafür ein Herz von Fleisch verleihen“ (Ez 36, 26 f; 11, 19), ein Herz also, das dem Geiste Gottes offen steht. Nachdem die zuerst gestiftete Ordnung, welche der begnadete Mensch im Paradies verwirklichen sollte, zerbrochen war, stiftete er eine neue, viel herrlichere und größere: die Ordnung der Menschwerdung. Nun hieß es nicht mehr Herz Gottes — Herz des Menschen, sondern Herz Gottes, Herz des Gottmenschen, Herz der Jungfrau-Mutter. Des Menschen Aufgabe wird es sein, sich dieser Hierarchia Cordis würdig zu machen und einzuordnen durch die Religio Cordis, durch den Dienst in der Heiligkeit und Gerechtigkeit des inneren Menschen: „Selig, die reinen Herzens sind. Denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5, 8).

## II. Religio Cordis

### Der Aufstieg des menschlichen Herzens zum Herzen Gottes

Der Hierarchia Cordis soll also die Religio Cordis entsprechen, der Ordnung des Herzens die Zuordnung des Herzens: eine Religion, eine Frömmigkeit, ein Gottesdienst, welche auf dem Gedanken des Herzens aufgebaut sind und von ihm gestaltet werden. Wie Gottes Herz sich erschlossen und im Herzen des Gottmenschen und Mariens, der Jungfrau-Mutter, sich der Welt geoffenbart hat, so sollen auch wir diesen Weg des Herzens wieder zurückgehen zum Vater. Wie Gott in der Sprache des Herzens spricht, und im Grunde nur in ihr allein sprechen kann, so sollen auch wir in der Sprache des Herzens antworten. Wie Gott uns aus seiner Mitte heraus anspricht und uns diese Mitte eröffnet, so soll auch unser innerster Bezirk Gott offen sein und seinem Anruf antworten. Je mehr wir dies erlernen, um so tiefer und wesenhafter werden wir das Christentum in uns verwirklichen. Wenn wir Gott als Gläubige der Religio Cordis suchen, werden wir erst die Tiefen wahrer Gottesbegegnung erkennen und die Religion des Neuen Testaments finden, jenes Bundes, den Gott durch die Verwandlung des Herzens begründen wollte.

#### 1. Die Religion des Neuen Bundes

Kennzeichen des Neuen Bundes, der Religion Jesu Christi, ist wesentlich die Innerlichkeit. „Wert vor Gott hat nur der verborgene Mensch des Her-

zens<sup>3</sup> mit seinem unveränderlich sanften und ruhigen Gemüt“ (1 Petr 3, 4). Denn der „Herzenskenner“, wie die Schrift Gott so vielsagend nennt (Apq 1, 24; 15, 8), schaut immer ins Herz, ins Wesen des Menschen, während der Mensch auf das Äußere sieht (1 Sam 16, 7). Nirgendwo anders denn im Herzen, und zwar in einem durch den Geist gewandelten Herzen, kann darum die wahre Gottesverehrung zu Hause sein, wenn sie auch sonst vom ganzen Menschen getragen sein muß. Aber allzu leicht gewinnt der äußere Mensch das Übergewicht gegenüber dem inneren, dem Menschen des Herzens. Für den Verkehr mit seinesgleichen braucht der Mensch Worte, Zeichen, Gesten und alle Mittel des sinnenhaften Ausdrucks. Er kann sich darin äußern und aussprechen, aber auch verbergen und verstellen. Haben wir nicht auch für unseren Verkehr mit Gott Worte, Zeichen, Symbole? Suchen wir nicht auch sehr oft Gott damit etwas vorzumachen? Keiner Versuchung ist der Mensch öfter und verhängnisvoller erlegen. Nirgends ist das Zeichen, das Symbol, das formelhafte Wort mehr zu Hause als gerade im religiösen Leben. Das Merkwürdige dabei ist, daß Gott es selbst so gewollt hat.

Im Alten Bund erließ Er durch Moses genaue Vorschriften für das Volk Israel, für dessen Beten und Opfern. Im Neuen Bund ist diese Objektivität des Gottesdienstes und Kultes sogar in mancher Hinsicht noch verstärkt worden, wenn auch die Vielzahl der Opfer und Riten dem einen Opfer gewichen ist. Gott selbst hat sich nämlich im Neuen Bund zu einem viel tieferen Partner dieser objektiven Ordnung gemacht als im Alten Testament, indem er sich verpflichtete, auf Worte und Zeichen, die im Namen Jesu Christi und der Kirche gesetzt werden, mit einer gnadenhaften Wirklichkeit zu antworten. Diese Objektivität der Ordnung in Sakrament und Sakramentale begründet mit die Festigkeit der christlichen Religion und insbesondere der katholischen Kirche. Wo immer ein Priester im Namen der Kirche in einem echt menschlichen Akt das sakramentale Zeichen setzt, weiß der Christ im Glauben, daß eine Heilstat in Christi Namen an ihm geschieht. Wieviel Ruhe und Sicherheit vermag von diesem objektiven Ordo auszugehen. Bei allem Auf und Ab der Kirchengeschichte, bei allem Versagen des Menschen, sichert das Amt und das in der Vollmacht des Amtes gesetzte Zeichen die unveränderte Überlieferung des Heils von Generation zu Generation. Formel, Zeichen, Symbol vermögen den schwachen Menschen zu tragen und ihn über die Schwankungen seiner Gesinnung und seines Inneren hinwegzuheben. Wie oft ist unser armes Wesen erschlaft und erschöpft. Da vermag uns ein Wort der heiligen Liturgie, ein Psalmwort, eine heilige Feier wieder zu erwecken und aufzurichten. Wenn sich unsere Kräfte schon nicht mehr sammeln können, in der Formel der Kirche können wir Gott immer noch sagen, was unser Herz nicht ausdrücken kann.

Aber die Formel, die objektive Ordnung, hat, wie im Alten Bund, so auch im Neuen, eine Gefahr und Versuchung für den Menschen bedeutet und bedeutet sie immer wieder. Sie kann seelenlos und herzlos, Fassade und Tarnung werden — wenn nicht das Herz sie belebt und beseelt. Sie macht

<sup>3</sup> Der Leser beachte den griechischen Urtext, den die üblichen Übersetzungen nur abgeschwächt wiedergeben.

aus dem Gottesdienst einen Kult des Buchstabens und nicht des Geistes. Wir suchen Gott mit der Formel, dem Zeichen, dem Symbol etwas vorzumachen. Gerade diese so echt menschliche Tatsache hat Gott durch den Propheten mit einem treffenden Wort gekennzeichnet: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen. Sein Herz aber ist weit von mir“ (Is 29, 13). Mit glühenden Worten hat Jesus Christus diesen Lippendienst der Pharisäer gegeißelt: „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! ... Ihr gleicht übertünchten Gräbern. Von außen sehen sie zwar schön aus, inwendig aber sind sie voll Totengebein und Unrat“ (Mt 23, 14 ff). Auch seinen Jüngern mußte Christus immer wieder im Laufe der Jahrhunderte solche Worte sagen lassen durch Männer des Geistes und des Gehorsams, aber auch durch Männer des Ungeistes und des Ungehorsams. Immer wieder braucht auch die Kirche Erwecker und Rufer, von innen und von außen, um die große Versuchung, die ihren Gliedern von der „objektiven Ordnung“ her droht, zu überwinden. Aber wenn es der Fehler der schwachen Träger des Amtes war und immer wieder sein wird, auf der objektiven Ordnung und sozusagen auf den Verdiensten Christi auszuruhen, so war es der Fehler der falschen Eiferer des Geistes, das Amt und die objektive Ordnung aufheben zu wollen zu Gunsten des „Charismas“.

Die Wahrheit liegt weder ausschließlich auf der einen noch auf der anderen Seite: es darf nach dem Willen Christi weder ein Amt ohne Geist, noch Geist ohne Amt, weder Zeichen ohne Gesinnung, noch reine Innerlichkeit ohne Zeichen geben. Die rechte Ordnung liegt in der Verbindung beider, in der Synthese von Zeichen und Gesinnung, von Amt und Geist. Hier liegen die großen Möglichkeiten der katholischen Kirche, die wie keine andere Gemeinschaft das objektive Zeichen und das Amt zu eigen hat, aber auch ihren Zeichen und Worten ein lebendiges Herz geben kann und zwar das Herz Jesu Christi, des Gottmenschen. Wenn sich mit diesem Herzen auch die Gesinnung des Spenders und Empfängers der heiligen Zeichen verbindet, dann kommt ein Ganzes zustande, wahrhaftig ein menschlich-göttliches Ganze, wie es der Ordnung der Menschwerdung entspricht. Dieses Ganze soll leben in der Religio Cordis, in der echten Religion des Neuen Testaments: In allen Zeichen und Symbolen, in allen Formeln und Riten soll immer das Herz sprechen, das Herz Christi, des Hohenpriesters, das Herz Mariens, der Mutter aller Erlösten und unser Herz, bewegt vom Geiste Christi. Denn das Herz des Gottmenschen hat sich in unsere Zeichen und Symbole eingebettet und will darinnen bleiben bis zum Ende der Zeiten als der lebendige Pulsschlag des Lebens seines mystischen Leibes. Er will in lebendigen Herzen wohnen und aus ihnen zum Vater rufen zusammen mit unserem Geiste, damit der Vater so im Geiste und in der Wahrheit angebetet werde. Denn der Vater sucht das Herz. Das war die Sendung Christi. Ihm die Herzen der Menschen zu bereiten. Darum hat er seine Religion auf den Dienst des Herzens gebaut und sie auf dem Fundament der Liebe gegründet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüte. Das ist das größte und erste Gebot. Das zweite ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mt 22,



37 ff; Dt 6, 5). In diesen Worten ist das Letzte gesagt. An der Religion der Liebe und des Herzens soll die Welt die Jünger Christi erkennen (Jo 13, 35).

## 2. Mittlerschaft des Herzens

In seinem tiefsten Wesen, in seinem Herzen, erfaßt, soll sich also der Mensch aufmachen zu Gott. Der Weg dahin kann kein anderer sein, als der Weg Gottes zu uns, also der Weg der Menschwerdung, der Weg der Mittlerschaft.

Die Theologia Cordis vermag nun diesem Geheimnis der Mittlerschaft des menschengewordenen Gottessohnes eine besondere Tiefe abzugewinnen und sein wahres Wesen zu erfassen, weil sie dieses Mysterium der Gottesnähe von seinem innersten Punkt, nämlich vom Herzen her, erfaßt. Gerade dort wird die Vermittlung unseres Heiles gewirkt und dies auf eine echt menschliche Weise.

Unsere Religion ist in allem eine Religion des Persönlichen. Nicht Dinge und Kultgegenstände, nicht Buchstabe und Bücher, nicht Worte und Zeichen sind das Letzte, sondern immer das lebendige Innere. Gott will uns immer persönlich ansprechen, als Person zu Person, von Herz zu Herz. So zielt auch das Geheimnis der Menschwerdung auf eine innere Begegnung ab, auf unsere Begegnung mit Gott im Herzen der Jungfrau-Mutter und im Herzen des Mittlers Jesus Christus. Wenn etwas verbinden kann, dann ist es das Herz. Nur dann gehört der Mensch Gott, wenn er mit ihm in der Tiefe der Seele geeint ist. Niemals ist dort eine Trennung, wo ein Herz die Mittleraufgabe übernommen hat. Wir machen im menschlichen Gemeinschaftsleben manchmal die Erfahrung, daß ein Mensch trennend und hindernd zwischen uns und einem anderen, dessen Liebe wir suchen, stehen kann. Wir können aber auch die beglückende gegenteilige Erfahrung machen, daß schon ein anderer für uns in einem fremden Innern um Liebe geworben hat, daß er uns dort schon ein Heim bereitet hat. Kaum haben wir dort angeklopft, so steht uns der andere Mensch mit seinem Wesen offen. Kaum begegnen wir ihm, so sind wir umfassen von der Wärme seines Herzens. Da erleben wir es, daß ein zwischen uns und einem Dritten stehender Mensch nicht trennt, sondern verbindet, und das vor allem dann, wenn diese Bindung vom „Herzen“ des Mittlers gewirkt ist. Der Weg über diesen Menschen war kein Umweg, sondern der geradeste und kürzeste Weg zum Herzen des Gesuchten.

Manchmal kommt es uns vor, als würde auch zwischen Gott und uns ein Dritter gestellt, sei es Christus in seiner Menschheit, sei es Maria. Sie scheinen uns den Blick auf Gott zu verdecken, sie scheinen ein Umweg auf dem Weg zu Gott zu sein. Warum, so fragen wir, erst an ein Geschöpf uns wenden, wo doch der Schöpfer unmittelbar angesprochen werden kann? Warum mit dem schwachen Licht sich begnügen, wo doch die Sonne selber leuchtet? Recht gedacht. Aber wissen wir denn, ob wir die Sonne selber ertragen können? Ist es möglich, am Ziel zu sein, ohne den Weg gemacht zu haben? Nichts führt mehr zum Ziel, das ist zu unserem Gott, als eben der geduldig und demütig gegangene Weg, welcher Christus ist. Wem

Maria, wem die Menschheit Christi ein Hindernis zu Gott ist, der hat weder den Herrn noch seine Mutter verstanden, der hat eines nicht gefunden: ihr Herz. Ihm ist das Geheimnis Gottes im Herzen Jesu und der Jungfrau-Mutter nicht aufgegangen. Denn in diesen Herzen will uns Gott auf eine menschlich ganz eindeutige Weise lieben, auf menschliche Weise. In diesen Herzen wollte er gleichsam einen Schoß schaffen, in dem wir getragen werden sollten, bis wir als seine Kinder für das ewige Leben geboren würden. Diese Herzen sind als der Ort der Begegnung zwischen Gott und uns erwählt, als Ort der Bereitung, des Wachstums, der demütigen Vorbereitung auf die Schau von Angesicht zu Angesicht. Für diese Begegnung hat er sie eröffnet mit dem Speere des Leidens. Die heilsfördernde Kraft der dienenden Mittlerschaft Mariens und die heilswirkende Macht des erlösenden Mittlertums Jesu Christi liegt in der Liebe ihres Herzens. Nur wenn uns Gott dort getragen sieht, sind wir von ihm angenommen. Es ist ein und dasselbe, liebend geborgen zu sein im Herzen der Jungfrau-Mutter, getragen zu werden vom Herzen Christi und zu weilen im Herzen Gottes. Denn es ist nur eine Liebe, welche sie alle beseelt. Christus und Maria sind nichts anderes als das uns entgegengesandte Herz Gottes, das in die Welt hineingehaltene Organ seiner väterlichen, brüderlichen, mütterlichen Liebe zu uns. Wenn wir uns in diese Herzen einschließen, uns von ihnen tragen lassen, werden wir schon von Gott getragen und sind unfehlbar in ihm geborgen.

So finden wir in diesen Mittlern der Liebe Gottes doch unvermittelt Gott selber und nirgends mehr als dort. Darum sollten wir Gott zu allererst dort suchen. Maria und Christus stehen nicht als eine hindernde Wand zwischen Gott und uns, sondern bedeuten vermehrte, vertiefte, gesteigerte Gottesnähe. Ein Weilen in Mariens Herzen wird zu echter Begegnung mit Christus und eine volle Vereinigung mit Christus ist die tiefste Einheit mit dem Vater. Unser Gehen zu Maria und unser Schauen auf Christus ist ja nicht ein Gehen und Schauen außer Gott, sondern immer schon in Gott. Wir stehen vor dem Vater nicht mehr allein, sondern bereichert um die gnadenhafte Wirklichkeit des Herrn und seiner Mutter, bereichert um die werbende Kraft ihres liebenden Herzens. Der Vater schaut uns mit Maria und Christus zusammen, sieht uns vielmehr in Christus und seiner heiligen Mutter, getragen und geliebt und geborgen. In Gottes einfachem Blick erfüllt sich der Sinn der *mediatio*, der Vermittlung: Er schaut zusammen unser Herz, das Herz unserer Mutter, das Herz seines Sohnes und all dies in seinem eigenen Herzen.

Wer aber bei Maria oder der Menschheit des Herrn stehen bleiben wollte, ohne zum Vater zu kommen, der hätte auch nicht Maria und nicht Christus in Wahrheit gefunden. Er hätte die Geschöpfe seiner eigenen Gedanken, die Gestalten seines kleinen Geistes und schwachen Glaubens hindernd zwischen Gott und sich gestellt. Maria, die Mutter des Herrn, und Christus, der Sohn des Vaters, in Wahrheit gefunden, können nur eines: Zum Vater führen im Heiligen Geiste.

### 3. Religion des Geistes

Damit sind wir bei einem neuen Geheimnis der Religion des Herzens. Sie ist die Religion, die aus dem Heiligen Geiste genährt ist. Er ist das Band, welches Vater und Sohn im Schoße der heiligen Dreifaltigkeit verbindet. Er ist die einigende Kraft, welche das Reich der Hierarchia und Analogia Cordis bewegt, die Welt der absteigenden Offenbarung und der aufsteigenden Antwort des Herzens.

Der Geist ist es, der uns Kunde vom Herzen Gottes, des Unsichtbaren und Unerforschlichen, bringt. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben: das hat uns Gott geoffenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Der Geist ergründet alles, selbst die Tiefen der Gottheit. Wer kennt das Innere des Menschen außer dem Geist des Menschen, der in ihm ist? Ebenso kennt auch niemand das Innere Gottes als nur der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott stammt. So können wir erkennen, was uns von Gott geschenkt ist“ (1 Kor 2, 9-12). So werden wir fähig sein, das Herz Gottes zu schauen, weil der Zeuge des inneren Lebens Gottes selbst in unser Herz gegeben ist. Dieser Geist des Vaters aber ist Christus zu eigen und heißt darum auch der „Geist Jesu Christi“ (Röm 8, 9), des Hohenpriesters, „der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen zu reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott“ (Hebr 9, 14). Er hatte als die Kraft aus der Höhe diesem Hohenpriester den Leib aus der Jungfrau bereitet (Lk 1, 35), den heiligen Opferleib (Hebr 10, 5), war die treibende Kraft seines ganzen menschlichen Lebens (Jo 1, 33 u. a.). Er ist das kostbare Vermächtnis Jesu Christi, die Frucht seines Erlöserwirkens, das Angeld unserer künftigen Herrlichkeit (Eph 1, 14).

Der Ort dieses Geistes, des „süßen Seelengastes“, aber ist das Herz. In ihm wird unser Gottverhältnis zu einer Religion des Herzens. Es gibt wohl wenige Stellen der Heiligen Schrift, wo das Wesen des Christentums so wesentlich ausgesprochen ist wie an jener, da Paulus zu den Galatern von der Sendung des Geistes spricht: Einst „standen wir unter der Knechtschaft der Weltelemente. Da kam die Fülle der Zeit, und Gott sandte seinen Sohn, der, von einer Frau geboren, dem Gesetze unterworfen war. Er sollte die unter dem Gesetze Stehenden loskaufen, damit wir die Annahme an Kindes Statt empfangen. Daß ihr nun aber Söhne seid (hat Gott dadurch bewiesen), daß er den Geist seines Sohnes in unsere Herzen sandte, der da ruft „Abba, Vater!““ (Gal 4, 4-6). Erst in unserem Herzen kommt das absteigende Kommen Gottes zu Ende, aber noch nicht zur Ruhe. Denn nun hebt im Geiste das Gehen zum Vater an, das Rufen und Schreien der Kinder Gottes nach der ewigen Heimat. Wohl ist das Kind Gottes in der Gnade schon gerettet; es steht aber noch in Hoffnung, ist noch auf dem Wege, harret noch der Erfüllung aller Verheißungen Gottes. Alles Drängen der Hoffnung, alles Sehnen und Warten ist aber vom Heiligen Geiste genährt, der das

Herz über die rechte Ordnung aller Dinge erleuchtet und uns in ewiger Unruhe zu Gott hält.

So gehen wir den Weg des Herzens im Geiste, durch Christus und Maria zu Gott. Er selbst aber, der Geist, dieser Gesandte des Herzens Gottes, bleibt ganz im Verborgenen. Nur treibende Kraft will er sein, heim zum Vater. Wenn wir aber einst vor dem Vater stehen, dann wird der verborgene Gast auftauchen aus der Tiefe unserer Seele und uns zeigen, daß das Herz des Vaters schon immer in uns war, in dieser seiner Erstlingsgabe.

#### 4. Religion der Gemeinschaft

Ein Viertes ist endlich unmittelbar aus allem Vorausgehenden gegeben: Die Religion des Herzens ist eine Religion der Einheit und der Gemeinschaft. Darin besteht ihre allumfassende Sendung in der Welt: alles eins zu machen, und zwar eins im Herzen Gottes. In allem Werden seines Reiches geht es um nichts anderes als darum, diese letzte Gemeinschaft allen Seins in den Tiefen der Gottheit zu verwirklichen. Darum auch die Anstrengungen des Bösen, das Herz des Menschen um dieses Ziel zu betrügen und es hineinzustoßen in den Zerfall, den Streit, den Haß; in die Hölle, wo es kein Herz, keine Liebe, keine Einheit und Gemeinschaft mehr gibt. Unsere Sendung als Christen soll es sein, aus der Kraft der Religio Cordis den „katholischen“, allumfassenden Frieden der Schöpfung herbeizuführen, nach dem sie so leidvoll seufzt, seit das Herz des Menschen von Gott abgefallen ist (Röm 8, 18 ff). So wird sich einst die Kirche vollenden, die nichts anderes ist als die gnadenhafte Einheit der Herzen durch Christus in Gott. So sollten schon jetzt die Völker den Frieden finden, der ihnen verloren gegangen ist, weil ihnen der heilige Kult des Herzens erloschen ist, und das, was aus dem Herzen fließt: die Liebe. Sie sind in die Zerstreuung gegangen und haben sich verloren im Haß, weil das eine Herz nicht mehr gilt, das Gott zum Herzen der Welt gemacht hat.

Noch einmal wollen wir vom Zielpunkte aus, vom tragenden Mittelpunkt aller Gemeinschaft her die Oikonomia Cordis, die Heilsordnung des Herzens überschauen und dies nach den Worten eines der größten Theologen der alten Kirche, des Alexandriners Origenes: „Paulus nennt den Heiligen Geist Geist der Liebe. Gott selbst wird Liebe genannt und sein Sohn der Sohn der Liebe. Also ... müssen wir als sicher annehmen, daß aus der einzigen Quelle der väterlichen Gottheit sowohl der Sohn wie der Geist stammen, und daß aus dem Überfluß dieser Gottheit der Überfluß der Liebe in die Herzen der Heiligen eingegossen wird, um sie der göttlichen Natur teilhaftig zu machen, wie es der Apostel Paulus gelehrt hat, auf daß durch diese Gabe des Heiligen Geistes das Wort des Herrn sich erfülle: ‚Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so mögen jene eins sein in uns‘, d. h. sie mögen teilhaftig werden der göttlichen Natur im Überfluß der Liebe, die ausgegossen wird durch den Heiligen Geist“<sup>4</sup>.

<sup>4</sup> Nach der Übertragung von H. U. v. Balthasar, in: Henri de Lubac, *Katholizismus als Gemeinschaft*, Einsiedeln/Köln 1943, S. 104.